

PETRIĆ'S PANARCHIA UND DER NEUPLATONISMUS

In den wenigen bislang durchgeführten Analysen zu Petrićs *Nova de universis philosophia* wurde gerade der mit *Panarchia* betitelte Teil nicht nur als das bedeutendste Segment dieses Hauptwerks von Petrić erkannt, sondern auch als der Kern der von Petrić entworfenen »neuen« Philosophie überhaupt. Darin legt Petrić bekanntlich seine Theorie des Urprinzips dar und geht somit unzweideutig ein in die Tradition des neuplatonischen Denkens: er übernimmt zugleich alle wesentlichen Probleme, die einerseits verbunden sind mit der neuplatonischen Bestimmung des Urprinzips als des Einen und Guten sowie andererseits mit dem Bezug zwischen dem solchermaßen bestimmten Urprinzip und all dem, was diesem nach ist. Daher eignet sich gerade dieser Teil der *Nova de universis philosophia* am besten für eine komparative Analyse und das Erkennen eines eventuellen Spezifikums der Position Petrićs bezüglich der Konzeption vom Urprinzip-dem Einen sowie dessen, was diesem Prinzip nach im Rahmen der neuplatonischen Tradition wird.

Intrigant ist bezüglich der *Panarchia* in erster Linie die Tatsache – welche man aus dem Inhaltsverzeichnis des Werks (*Nova de universis philosophia*, im folgenden NUPh), das dem Text vorangestellt ist, nicht erkennen kann –, dass die Bücher IX bis XIV, die gemäß ihren Titeln im Inhaltsverzeichnis gänzlich zu den neuplatonischen Disputen über das drei-einige Urprinzip, über ein zweites und drittes Urprinzip, über göttliche Einsheiten, über Wesen und Seiendes, über das Leben gehören, eigentlich eine Diskussion über die höchste Dreieinigkeit und Gottheit (»De summa Trinitate ac divinitate«) darstellen, wie die den Texten unmittelbar voranstehende Überschrift verkündet. Im Vorwort zu diesem besonderen Teil der *Panarchia* sagt Petrić ausdrücklich, dass diese Bücher »das Mysterium der göttlichen Dreieinigkeit bestätigen«, und zwar »sowohl durch philosophische Vorbilder als auch durch Beweise«. Die Betonung liegt hierbei unmissverständlich auf »Mysterium« (lat. *mysterium*) sowie auf »philosophischen Vorbildern« und »Beweisen«.

In diesen sechs Büchern legt Petrić tatsächlich Standpunkte dar, die seine Konzeption des höchsten Urprinzips und dessen, was ihm nach ist, in einen direkten Bezug zur christlichen Lehre vom dreieinigen Gott bzw. zur christlichen Darlegung des Dreieinigkeitsmysteriums stellen.

Aus dieser Einsicht geht folgende Frage hervor: Welche Bedeutung und welche Funktion hat die Zuordnung der christlichen Lehre vom dreieinigen Gott bzw. der christlichen Dreieinigkeitslehre zur Diskussion über das Urprinzip? Kurzum, es ist dies eine Frage der Motive, die Petrić bei diesem Unterfangen bewegen, ebenso aber auch eine Frage der Implikationen, die die Durchführung seines Unterfangens mit sich bringt. Wenn es nämlich einzig darum ging zu zeigen, dass es möglich ist, die christliche Lehre anhand der neuplatonischen Philosophie auszulegen, so ergibt sich die Frage, wozu dies alles erst notwendig gewesen war. Ging es nun aber darum, dass Petrić die christliche Lehre vom dreieinigen Gott als eine mögliche Lösung des Problems vom Bezug zwischen dem Urprinzip und dem, was ihm nach ist, wahrnahm und interpretierte, so lautet die Frage, warum er sich für eine solche Lösung entschieden hat, da er sich doch der Implikationen bewusst sein musste, die der Umstand, dass der heiligste Gegenstand des christlichen Glaubens in den Rahmen einer philosophischen Diskussion einbezogen wurde, notwendig hervorrief.

Die Antwort auf alle diese Fragen muss unserer Meinung nach zuallererst im Vorwort der *Nova de universis philosophia* gesucht werden, welches Papst Gregor XIV. und vielmehr »auch den übrigen zukünftigen Päpsten« gewidmet ist, ferner im Vorwort zu jenen Büchern der *Panarchia*, die den Titel »De summa Trinitate« tragen. Aus Petrićs Aussagen geht eindeutig hervor, dass sein Entwurf einer »neuen Philosophie« eine Reaktion auf die zeitgenössische geistige Situation ist, und zwar im Sinne der Erneuerung des Christentums, vor allem des christlichen Glaubens (an einer anderen Stelle spricht er ausdrücklich von der »Festigung des Glaubens«). Wenn er den Bezug zum Glauben kritisiert, so denkt Petrić in erster Linie an die Philosophen, was aus dem Vorwort zu NUPh ersichtlich ist, wo er sagt, es sei eine weitverbreitete Ansicht, dass Philosophen ungläubig seien. Die Schuld für eine solche Einstellung zu den Philosophen trage, so Petrić, die aristotelische Philosophie, »die Gott sowohl die Allmacht als auch die Vorsehung entzieht«. Interessant ist, dass Petrić die Erneuerung vornehmlich des Glaubens mit Hilfe der Philosophie durchführen will (wobei allein schon die solchermaßen formulierte Intention Aufmerksamkeit hervorrufen muss!). Da es um den Inhalt des Glaubens geht, kann es nur eine solche Philosophie sein, die er als eine »pia philosophia« (»fromme Philosophie«) bestimmt. Laut Petrić, der auch seine »neue« Philosophie als eine »pia philosophia« konzipiert – welche sich wiederum in Thesen konstituiert, die aus Hermes Trismegistos zugeschriebenen Werken übernommen sind und die besagen, »dass es allein mittels des Verstands möglich ist, die Menschen zu Gott hinzuführen«, und »dass es unmöglich ist, höchste Frömmigkeit ohne Philosophie zu besitzen« –, wäre dies eine Philosophie, »mittels deren wir zu unserem Schöpfer, dem unsterblichen Gott, zurückkehren und reine Intellekte und geradezu Götter werden können«! Dies ist eine Philosophie, die es der Seele ermöglicht, gottähnlich oder sogar Gott selbst zu werden, und ihre Funktion besteht in der »Rückkehr zu unserem Schöpfer«. Zugleich betont Petrić, dass er sich dieser Philosophie »allein mit dem Verstand philosophierend« verbinde. In dem erwähnten Vorwort, in dem er von der Ausbreitung des »Glaubens Christi« spricht, hebt er bezüglich der frommen Philosophie interessanterweise hervor:

»Denn eine solche Philosophie festigt mit Ursachen, was nur mit dem Verstand gefestigt werden kann« (Kursiv E. B.-P.).

Wir wollen dabei nochmals daran erinnern: es geht um das »Mysterium der Dreieinigkeit«!

Seine eigene Philosophie als eine fromme Philosophie schlägt Petrić zusammen mit der chaldäischen, der hermetischen, der mystischen ägyptischen und der platonischen vor und unterstreicht, dass alle diese frommen Philosophien »mit dem katholischen Glauben in Einklang« seien.¹

Aus dem gesamten bereits erwähnten Vorwort zu NUPh geht als das Wesentliche hervor: Zur Festigung des christlichen Glaubens wird eine Reform beitragen, deren Voraussetzung in der Ablösung der »gottlosen« aristotelischen Philosophie und in deren Ersatz durch eine fromme Philosophie besteht, welche die Menschen durch Verstand dem Glauben zuführen wird. Die Menschen sind nämlich von jeglicher Wahrheit, und so auch von der christlichen, nur auf verstandesmäßigem Wege zu überzeugen – und gerade dies bewerkstellige die »pia philosophia«. Ihr wiederum sei dies möglich, da sie das Mysterium der Dreieinigkeit kenne (was aus der gesamten Tradition dieser Philosophie von den Chaldäern und Hermes bis Petrić ersichtlich ist) und dazu in der Lage es, sie auf dem Wege des Verstandes darzulegen und somit auch jene, die nicht daran glauben, von ihrer Wahrheit zu überzeugen.

Das Wichtigste in diesem Vorwort bezieht sich gerade auf das Mysterium der Dreieinigkeit, bezüglich dessen Petrić hervorhebt, dass es Hermes in seinem Büchlein »offensichtlicher darlegt als Moses selbst«.

Nach all dem über die »fromme« Philosophie Gesagten ergibt sich folgende Frage: Was ist das für eine »pia philosophia«, die Petrić als Lösung für das Problem der Gottlosigkeit unter den Philosophen anbietet und die die Philosophen und so auch alle anderen Ungläubigen »zum Glauben führen« soll? Welchen Charakter hat diese Philosophie, und geht es bei Petrić letztlich nicht nur um einen weiteren Versuch, diesmal zwar um einen »wahrhaftigeren«, die christliche Lehre durch eine neue Auslegung (diesmal durch eine chaldäisch-hermetische und platonische/neuplatonische) »dem Verstand anzunähern«? Und schließlich gilt es zu prüfen, ob und wie Petrić durch seine Konzeption der frommen Philosophie das zu realisieren vermag, was er im Vorwort zu NUPh verspricht.

In den Büchern IX und X der Panarchia mit den Überschriften »Von einem dreieinigen Urprinzip« (»De uno trino principio«) und »Vom zweiten und dritten Urprinzip« geht Petrić näher auf die These von der Offenlegung des Mysteriums der Dreieinigkeit im Rahmen der frommen Philosophie ein. Damit beginnt ein gesonderter Teil innerhalb der Panarchia, der den Titel »Von der höchsten Dreieinigkeit und Gottheit« trägt. Um jedoch die oben angedeuteten Frage zu beantworten, ist es notwendig, den Verlauf der Lehre Petrićs vom Urprinzip und den Urgründen in kurzen Zügen nachzuzeichnen.

Nachdem er in den ersten Büchern der Panarchia gezeigt hat, dass alles ein Urprinzip hat und dass das Urprinzip das Eine transzendent und daher als das Allereinfachste (das von allen Dingen Getrennte /segregatum/) der Erkenntnis nicht zugänglich und nicht bestimmbar ist, gelangt Petrić im weiteren Verlauf seiner Darlegungen zur folgenden Schlüsselfrage: Wie kommt es, dass dieses Eine (über allem Herausragende) zugleich alles ist, d.h., wie kommt es, dass das, welches selbst kein Seiendes ist, die Ursache und das Urprinzip aller (und eines jeden) Seienden sowie der All-Umfassendheit (universitas) ist? Das Problem besteht im Grunde darin, wie in das Eine, das nur das Eine und das Allereinfachste ist, das Moment des Unterschieds eingeführt werden soll, d.h. in der Frage, wie es möglich ist, dass das Eine, das alles transzendierende Urprinzip zugleich das Urprinzip des Unterschieds und der Vielheit ist. Hier stellt Petrić zugleich fest, dass die erste Ursache aller Dinge sowohl das Gute als auch Gott sei. Bereits in den ersten Büchern der Panarchia stellt sich das Urprinzip aller Dinge in seiner dreifachen Strukturiertheit als das Urprinzip-das Eine und Wahrhaftige (unum-principium-verum) dar, wobei diese drei Bezeichnungen, so Petrić, alle das Eine meinen. Auf die Frage, wie es kommt, dass alle Seienden aus einem transzendenten Urprinzip hervorgehen, lautet die Antwort:

»Es ist notwendig, dass alle Seienden in dem Urprinzip sind, bevor sie aus ihm hervorgehen.«

Der Umstand wiederum, dass dieses Urprinzip in seiner Einfachheit alle Dinge umfasst, ist »für die Philosophen das Allerunmöglichste aller Unmöglichkeiten«.² Die Lösung der Frage, wie alles aus dem Allereinfachsten – dem Einen – hervorgeht, findet Petrić sodann erneut anhand der Dreiteilung des ersten Einen. In dreieiniger Weise ist dieses nämlich – alles: als alles einheitlich, als alles vereint und als alles geteilt (vervielfacht). Hier ahnt man bereits, dass gerade in der dreieinigen Strukturiertheit des Einen als der ersten Ursache und des Urprinzips Petrić eine plausible Lösung findet für das platonische Schlüsselproblem bzw. für das neuplatonische Problem des Bezugs des Einen und des Vielen, bzw. des transzendenten Urprinzips und der All-Umfassendheit der Seienden. Nun folgt jedoch erst der interessanteste Teil von Petrićs Ausführungen, in dem Petrić die dreieinige Struktur mit der christlichen Dreieinigkeitslehre in Verbindung bringt. Bereits in Buch VIII der Panarchia, wo Petrić den Prozess des Werdens der Seienden dem transzendenten Urprinzip nach zu erklären versucht, stellt er eine Distinktion zwischen dem alles übersteigenden Einen (unum) und der ersten Einsheit (unitas) auf, welche ein Spross des ersteren ist, und bestimmt dabei ihren Bezug als Vater-Sohn-Verhältnis: »Nach welcher Ursache jedoch hat das Eine aus sich alle Dinge (omnia) hervorgebracht, wie auch jene Einsheit alle Dinge (omnia)? Aus welchem Grund hat jener Vater diesen Sohn geboren?«³

Es muss hervorgehoben werden, dass Petrić diesen Standpunkt vom Vater-Sohn-Verhältnis einbringt, indem er auf die Lehre des Hermes Trismegistos zurückgreift; er erklärt, dass Gott alle Seienden nach seinem Vermögen (potentia) hervorbringt, das sich zwischen dem Erzeuger und dem Seienden befindet:

»Daher ist das Vermögen als In-Bewegung-Versetzen sowohl das Herausgehen (excessio) aus dem Einen als auch die Ausdehnung im Wesen eines Seienden. Auf diese Weise geht das Eine vermittle des Vermögens in das Wesen über.«⁴

Petrić merkt an, dass gerade Hermes Trismegistos dieses Vermögen des Vaters (potentia patris) als des Vaters Sohn (patris filius) bezeichnet. Gerade vermittle dieses Vermögens vollziehen sich »das Heraustreten und das Fortschreiten« (egressio et progressio) bzw. der Übergang vom Einen in das Seiende (»ab uno transitus sit in ens«), und so geht das Eine aus sich heraus und bleibt doch in sich selbst. Petrić vergleicht sodann dieses Hervorgehen aller Dinge aus dem Einen mit der Sonne und ihren Strahlen. Die Erschaffung der Seienden ist eigentlich eine Absonderung des Einen von sich selbst, »da es sie, welche bereits in ihm existieren, nur von sich absondert.«⁵

Das Heraustreten selbst und das Fortschreiten der Dinge aus dem Einen sind die Ursache für die Andersheit in ihm. Die Loslösung vom Einen ist die Ursache für seine Vielheit. Beim Hervorgehen aller Dinge aus dem Einen (proditio) geht es eigentlich um Vervielfältigung. Gerade das Vermögen ist es, das die Loslösung erzeugt, aus welcher wiederum die Vervielfältigung entsteht. Dieses Vermögen nun wird durch das Gute selbst als die Ursache in Bewegung versetzt. Dies ist zugleich das Eine, bestimmt als das Nachkommende und nicht als das erste Eine. Petrić bestimmt es als das, was in dem ersten Einen wurzelt, aber auch ein Nicht-Eines (non unum) ist, weil es, eins seiend, auch etwas anderes (quid aliud) ist. Da sie aus dem Einen und dem Vielen vermischt sind, sind alle Seienden diesem anderen Einen nach, das sich zu dem ersten Einen verhält wie ein Sohn zu seinem Vater. Alle Seienden gehen also aus dem Einen hervor, und zwar der ersten Einsheit nach, welche zwischen dem Einen und den Seienden vermittelt. Diese erste Einsheit setzt Petrić ausdrücklich der Idee des Guten bei Platon gleich. Es folgt sodann ein besonderer Teil der Panarchia, in dem über die »höchste Dreieinigkeit und Gottheit« diskutiert wird.

Ganz besonders wichtig finden wir den Umstand, dass Petrić die Diskussion über das eine dreieinige Urprinzip (de uno trino principio) mit einer Darlegung der Positionen bei Hermes Trismegistos und Zoroaster zur Monade als der Wurzel und dem Prinzip aller Dinge beginnt, d.h. zur Monade, die in sich die Zahl aller Seienden enthält und zwei gebiert:

»...wenn die Einsheit sich in Zweiheit ausdehnt, entsteht Dreiheit. Diese nun strahlt überall.«⁶

Hier werden also unzweideutig hermetisch-chaldäische Spekulationen unterbreitet, in denen über Zahlen-Substanzen-Hypostasen gesprochen wird, als handle es sich um ontologische Grundkategorien, die zugleich in einen direkten Bezug zur Dreieinigkeitslehre (wie die »wahrhaftige Theologie« sie versteht) gestellt werden. Dies schließen wir aus folgenden Worten Petrićs:

»'Die ausgedehnte Einsheit gebiert zwei.' (Dies stammt aus der Dichtung des Zoroaster; gemäß der wahrhaftigen Theologie aber gilt: Vater und Sohn als ein Prinzip enthalten in sich den heiligen Geist).«⁷

Die Lehre des Hermes Trismegistos und des Zoroaster von dem einen dreieinigen Urprinzip, die mit der christlichen Lehre in Verbindung gebracht werden kann (gemäß dem Vorwort zu NUPH ist sie vielmehr deren Vorlage), wird in folgenden Worten kurzgefasst dargelegt:

»Also: der Vater als Monade (monas) dehnt sich aus: aus dieser Ausdehnung geht der Sohn hervor und endet im Geist, der dem Vater und dem Sohn nach entsteht. Und so geschieht es, dass die Monade, ausgedehnt aus sich selbst durch erstmalige Ausdehnung, notwendig zwei gebiert. Und zwei mit dem Einem ergeben drei, und das Eine mit den zweien – drei. Diese drei nun sind eins.«⁸

Laut Zoroaster »strahlt überall in der Welt die Dreiheit (trias), deren Urprinzip die Einsheit ist«, und diese Dreiheit werde gebildet von den drei Urprinzipien aller Dinge – und diese wiederum seien im Grunde ein Prinzip. Das erste dieser drei Urprinzipien ist der Vater, das zweite ist des Vaters Vermögen (potentia patris) sowie die väterliche Vernunft. Das dritte Urprinzip ist die zweite Vernunft, welche zugleich die Grenze der väterlichen Tiefe ist. Bedeutend ist die Anmerkung Petrićs, dass die Lehre des Hermes Trismegistos vom dreieinigen Urprinzip sich von Zoroasters Lehre unterscheidet, und zwar weil Hermes den Vater oft als Vernunft (intellectus) deutet. Ihm zufolge ist das erste Urprinzip zugleich auch das erste Licht, aus dem ein zweites Licht hervorgeht – nämlich der Sohn.

»Und die Vereinigung dessen mit dem Vater ist der Geist, der alles enthält.«⁹

Für Hermes Trismegistos ist der Sohn zugleich identisch mit dem Wort (logos). Die Vereinigung von Sohn und Vater ist der Geist, der gleichzeitig die zweite Vernunft ist, und diese wiederum ist konsubstantiell mit der ersten Vernunft und dem Vater, welcher selbst eine schöpferische Vernunft ist, die alles außer ihrer selbst und der väterlichen Tiefe Liegende hervorbringt. Laut Hermes Trismegistos ist es der Vater als Gründer, der die Welt durch das Wort (logos) erschafft.

Sodann nimmt Petrić ganz ausdrücklich Stellung zur Art und Weise, in der er den Bezug zwischen der chaldäisch-hermetischen Lehre vom dreieinigen Urprinzip einerseits und der christlichen Dreieinigkeitslehre andererseits sieht:

»Diese klaren und allzu klaren Worte über die unaussprechliche Dreieinigkeit – dem Begründer und Herrn aller Dinge – haben in göttlicher Weise ein Chaldäer (sc. Zoroaster) und ein Ägypter ausgesprochen – die ältesten Weisen vor Moses, nachdem sie sie, wie wir bereits sagten, von den heiligen Vätern übernommen hatten, welchen das Mysterium der Dreieinigkeit (mysterium Trinitatis) offenbart worden war.«¹⁰

Petríć stellt die Behauptung auf, dass »diese Weisheit« von den drei Hypostasen, welche den Begründern und Schöpfern der Welt von den Chaldäern gegeben worden war, zu den Ägyptern übergang und sodann übernommen wurde von Orpheus, Philolaos und Platon sowie späterhin von den Neuplatonikern:

»Und wenn sie sich untereinander auch in manchem unterschieden, so stimmten sie doch darin überein, dass es drei Hauptprinzipien gebe oder drei Begründer aller Dinge und der gesamten Welt.«¹¹

Petríć behauptet ferner mit Nachdruck, dass diese Dreieinigkeitslehre noch vor Christus und vor Moses in Ägypten und Chaldäa bekannt gewesen sei. Interessant für uns ist hierbei (bezüglich unserer Ausgangsfrage), dass diese Lehre als »allerheiligste« gilt (dogma hoc sacrosanctum), und zwar »sowohl wegen ihres Alters als auch wegen der Größe des Gegenstands selbst«.

Die Tatsache, dass Petríć die »Größe des Gegenstands selbst« betont, bezeugt, dass er ihn nicht nur deshalb als »allerheiligsten« bzw. als eine erstrangige christliche Lehre betrachtet, weil die Autorität der Kirche dahintersteht. Er vertritt nämlich die Ansicht, dass es sich bei der Dreieinigkeitslehre gar nicht einmal um eine ursprünglich christliche Lehre handelt! Wie wir gesehen haben, ordnet Petríć die christliche Lehre einer viel älteren Tradition zu (die er natürlich infolge der falschen Datierung der chaldäischen und hermetischen Schriften als solche wahrnimmt). Für den Ursprung dieser Tradition hält er nun gerade die Schriften des Zoroaster und des Hermes Trismegistos.

Eine Analyse von Buch X der Panarchia deckt uns die wahren Gründe auf, warum Petríć diese Lehre für die allerheiligste hält.

Während er in Buch IX der Panarchia ausführlich die Lehre von dem einen dreieinigen Urprinzip darlegt, welche bei Zoroaster und Hermes Trismegistos gegenwärtig ist, versucht Petríć in Buch X, anhand »sicherster Beweise« und mit Hilfe »einer neuen Methode, die viel genauer ist als jegliche bei Aristoteles eingesetzte«, jenes Verhältnis näher zu bestimmen, in welchem die drei Glieder des Urprinzips während des Vorgangs der Erzeugung aller Dinge zueinander stehen. Aus der Beweisführung folgt, dass das erste Eine zunächst das ihm Ähnlichste hervorbringt, d.h. das All-Eine, welches aber das All-Eine-Hervorgebrachte ist (unum omnia productum), d.h. das zweite Eine oder das Andere des Einen, welchem nach das erste Eine aus sich heraustritt und dabei dennoch in sich bleibt. Die Zweifachwerdung des Einen ist die Erzeugung aller Dinge. Durch diese erste Erzeugung bleibt das Erzeugte in dem Einen, bleibt das Eine, tritt aus dem Einen hervor und wird zum Nicht-Einen, so dass das Erzeugte sowohl das Eine als auch das Nicht-Eine ist. Das erste Eine und das zweite Eine unterscheiden sich in der gleichen Weise wie Vater und Sohn (jetzt schreibt Petríć diese Begriffe mit Großbuchstaben!). Der Unterschied, die Andersheit (alteritas) besteht darin, dass der eine der Erzeuger ist, der andere der Erzeugte, Geborene. Gleich sind sie jedoch gemäß der Gleichheit (identitas) ihrer Wesentlichkeit und ihres Wesens (substantiae et essentiae). Sie unterscheiden sich aber auch gemäß der anderen Andersheit (im Vater sind alle Dinge unabgesondert, einheitlich eins); im Sohn sind sie abgesondert und vielheitlich eins und wiederum gleich gemäß der zweiten Andersheit (der eine und der andere haben in sich alles). Der Sohn nun möchte sich in Liebe mit dem Vater verbinden, und diese Liebe ist das Dritte.

»Daher sind drei Hypostasen und die allerseligste Dreieinigkeit und... drei Prinzipien«, folgert Petríć. In dieser ganzen Lehre unterstreicht Petríć die Tatsache, dass dieser »Sohn des allerersten Vaters«, der nahezu identisch ist mit dem Vater, Vernunft/Verstand (intellectus) ist. Es ist seine Eigenschaft, »sich zu sich [selbst] und zu dem Höheren, d.h. zum Vater zu wenden oder umzudrehen«. Mit dieser Umwendung wird die zweite Vernunft bzw. der zweite Verstand geboren, der konsubstantiell ist mit dem Vater und der ersten Vernunft: die schöpferische Vernunft, die in sich alles enthält, und das ist das dritte Urprinzip.

»Und so wurden die drei Prinzipien aller Dinge begründet« (»Atque ita, tria constituta sunt rerum omnium principia«),

schließt Petríć seine Ausführungen in Buch X.

Es geht hier also offensichtlich um die Lösung des Problems, den das Verhältnis des Einen – des einzig Einen, des einfach Einen zur All-Umfassendheit darstellt. Petríć versucht dabei, die Schlüsselfrage der gesamten platonischen bzw. neuplatonischen Tradition solchermaßen zu lösen, indem er das Urprinzip dreifach strukturiert: er spricht einerseits vom Einen als dem einheitlich Einen und andererseits von dem abgesondert Einen (welches Vernunft ist, bestimmt durch Selbsterkenntnis und somit gleichzeitig der Schauplatz der Wende oder Rückkehr in das einheitlich Eine), und zwar gerade im Sinne der christlichen Konzeption vom Bezug zwischen den Personen der Dreieinigkeit als einem Bezug zwischen Vater, Sohn und Geist. Man könnte eigentlich sagen, dass Petríć, gerade mit der dreifachen Gliederung des Urprinzips-des Einen sowie mit der Weiterentwicklung dieses Prinzips zur All-Umfassendheit, an die Ausführungen Plotins in der fünften Enneade anschließt und die darin enthaltene Interpretation des Platon'schen Parmenides verarbeitet:

»Platons Parmenides, um es genauer zu sagen, unterscheidet das allererste Eine, das in einem hauptsächlicheren Sinne das Eine ist, das andere Eine, das er das 'Eine-Viele' nennt, sowie an dritter Stelle das 'Eine und Viele'. Er stimmt so überein mit der Lehre von den drei Hypostasen.«¹²

Petrić besteht jedoch darauf, das allerhöchste Prinzip-das Eine nicht als Intellekt zu sehen, und erklärt, dass es [= das Eine] »nicht versteht, denn es impliziert das Viele, es aber ist einfach«. Dennoch sagt er: das erste Eine, der Vater, »weiß sich selbst durch sich selbst«. Obwohl das einzig Eine nicht Intellekt ist, ist es mit diesem verbunden gerade in der Art des Vater-Sohn-Verhältnisses. Oben haben wir gesehen, wie dieses Verhältnis bestimmt wird.

Schlussfolgerung

Die Philosophie, die laut Petrić die Menschen »dem Glauben zuführen« kann, wäre eine »pia philosophia«. Unter diesem gemeinsamen Begriff sammelt Petrić die chaldäisch-hermetischen Schriften, ferner die platonische und neuplatonische, aber auch seine eigene Philosophie. Aus den Ausführungen dieses Denkers über die »pia philosophia« ist ersichtlich, dass sich in deren Grund die Lehre vom Urprinzip-dem Einen, dem nach alles ist, befindet. Als das Grundproblem dieser Philosophie erweist sich der Bezug des Urprinzips-des Einen einerseits und dessen, das ihm nach ist – der All-Umfassendheit (universitas), andererseits, d.h., dies ist ein Problem, das eigentlich in der platonischen/neuplatonischen Tradition steht. Die Lösung des Problems sieht Petrić in der Dreifachstruktur des Urprinzips-des Einen, das er als den Grundstock in der gesamten Tradition der »pia philosophia« von den Chaldäern bis zu seiner eigenen Philosophie vorfindet. In die Darlegung der These von der Dreifachstruktur des Urprinzips-des Einen wird sodann auch die christliche Dreieinigkeitslehre einbezogen, bzw. die christliche Konzeption vom Verhältnis der Personen des dreieinigen Gottes untereinander, wobei diese Konzeption eine Art Erklärung für das Verhältnis des Urprinzips und dessen, was ihm nach ist, liefert. Gerade dank der chaldäischen und der hermetischen Schriften konnte der Bezug zwischen der neuplatonischen Deutung des Urprinzips und der christlichen Tradition hergestellt werden. Zugleich erhalten hier die ontologischen Kategorien Namen, mit denen das Christentum die Personen der Dreieinigkeit bezeichnet. Der Inhalt des Glaubens wird in Verbindung gebracht mit der philosophischen Einsicht in das Wesen des Urprinzips-des Einen. In diesem Kontext wird der Glaubensinhalt dem Verstand zugänglich. Es wird außerdem gezeigt, dass die fromme Philosophie und das Christentum denselben Gegenstand haben. Der Umstand, dass der christliche Begriffsapparat »eingebaut« wurde in die Lösung des philosophischen Problems des Urprinzips, enthielt natürlich »unangenehme« Implikationen für die christliche Lehre selbst (in erster Linie deswegen, weil ihr die chaldäisch-hermetische Variante des dreieinigen Urprinzips als Paradigma unterlegt wurde, und in der Folge wurden die göttlichen Personen im Sinne der ontologischen Kategorien gedeutet, wobei man den Gottessohn mit der Vernunft und dem Wort gleichsetzte). Somit wurde die christliche Lehre zwar auf ein »höheres« – genauer: auf ein ontologisches – Niveau angehoben, welchem Umstand sie verdankt, dass sie nun »verstandesmäßig zugänglich« ist. Doch ging dabei das Einmalige in dieser Lehre, das Wesen selbst des christlichen Glaubens, unwiederbringlich verloren. Und trotzdem ist gerade eine solche Interpretation und »Verwendung« der christlichen Konzeption vom dreieinigen Gott im Einklang mit der Grundintention, die Petrić mit der Grundlegung einer »pia philosophia« verfolgt, welche auf dem Wege des Verstands die Menschen von der Wahrhaftigkeit der christlichen Lehre überzeugen und sie zum Glauben hinführen soll. Dies stimmt vollkommen mit dem eigentlich von Hermes Trismegistos übernommenen Motto überein, wonach »der menschliche Verstand nur durch Verstand angeführt wird«. Dabei muss gesagt werden, dass es sich bei Petrićs Darlegung und Deutung der christlichen Dreieinigkeitslehre tatsächlich um die Überzeugung handelt, die christliche Konzeption der Gottheit als Dreieinigkeit könne als eine Lösung für das platonische und neuplatonische Problem des Verhältnisses zwischen dem Urprinzip-dem Einen und dem, das ihm nach ist, angesehen werden. Wenn wir auch dem Moment der falschen Datierung der chaldäischen und hermetischen Schriften Rechnung tragen, so bleibt doch die Tatsache, dass Petrić die christliche Lehre im Rahmen einer Tradition auslegt, die absolut sicher mit der (neu-)platonischen Philosophie verwandt ist.¹³ Aus all dem Gesagten kann man nun auch das Spezifikum der Position Petrićs innerhalb des Neuplatonismus ablesen. Es ist unbestritten, dass Petrić nicht als erster auf die Übereinstimmung der Grundthesen der neuplatonischen Philosophie einerseits und der christlichen Lehre andererseits hingewiesen hat. Davon zeugt die Rezeptionsgeschichte der neuplatonischen Philosophie durch das gesamte Mittelalter, als ihr Einfluss vornehmlich in der Richtung verlief, dass man sie der christlichen Lehre »anpasste«. Gerade Petrić nun mit seiner Ausarbeitung der Prinzipienkonzeption zeugt von einer geänderten Einflussrichtung, die in der Renaissance zu beobachten ist (wenn auch nicht bei allen zeitgenössischen Philosophen) und die sich in der Tatsache offenbart, dass bei keinem Philosophen zuvor die christliche Lehre so explizit, nämlich als philosophische Auslegung, und zwar im Rahmen der neuplatonischen Tradition, präsentiert wurde. Für Petrić ging es in letzter Konsequenz darum zu zeigen, dass die Lehre von der Dreifachstruktur des Urprinzips der gesamten chaldäisch-hermetischen, der (neu-)platonischen und der christlichen Tradition im Grunde gemeinsam ist. Somit präsentiert sich die Philosophie Petrićs zugleich in Form einer »philosophia perennis« (wie er selbst es in Buch XVII seiner Panarchia formuliert). Aus all dem Gesagten ergibt sich zum

Schluss folgende Frage: Wenn nun auch die christliche Dreieinigkeitslehre innerhalb der von Petrić ausgelegten »frommen Philosophie« als eine philosophisch auslegbare Position präsentiert wird, als Lösung eines im Grunde philosophischen Problems, und die gesamte chaldäisch-hermetische Tradition der »pia philosophia« als Instrument, mit dessen Hilfe bewiesen wird, dass man die christliche Lehre tatsächlich als eine philosophische Lehre betrachten kann (geht es also bei Petrić um völlig formale Gründe für die Rezeption dieser Tradition, die sich auf äußere Ähnlichkeit sowie auf jene Elemente beruft, die diese gnostischen Schriften zu einem Verbindungsglied zwischen der neuplatonischen Philosophie und der christlichen Offenbarung machen?) – was macht dann nun Petrićs Philosophie zu einer wirklich »frommen Philosophie«, als die sie sich darstellen will? Eine eingehendere Analyse des Entwurfs seiner Philosophie, von der Petrić wie vormals Plotin behauptet, sie sei teilweise »vetustissima«, insbesondere aber die Analyse seiner Konzeption von Licht und Lichtheit sowie von Erkenntnis bzw. Erkenntnisvorgang,¹⁴ fernerhin seine Konzeption vom Einen als dem Transzendenten, dem das All-Vernünftige-Übertreffenden zeigt, dass diese Philosophie tatsächlich Elemente enthält, die das Denken über die Grenzen des Verstandes hinaustragen, hinein in den göttlichen und dem Verstand unzugänglichen Ursprung aller Dinge – wonach sie sich wirklich als eine »pia philosophia« legitimieren lässt.

AUS DEM KROATISCHEN VON SILVIA SLADIĆ